

scheidenheit im Blick auf das spezifische spirituelle Profil des Priesters geprägt sind.

Von den Arbeiten zur Zukunft der Kirche sind zunächst die beiden knappen, aber inhaltsreichen Beiträge zum Zweiten Vatikanum zu erwähnen: Für Rahner ist das Zweite Vatikanum vor allem der „erste amtliche Selbstvollzug der Kirche als Weltkirche“ (288). Ansonsten plädiert er dafür, sich dem voraussehbaren Wandel mutig zu stellen. Das Sicherste und Ungefährlichste auf längere Sicht sei heute der Mut, jetzt schon das zu wagen, was der Amtskirche morgen aller Voraussicht nach doch abverlangt werde. Der letzte Beitrag des Bandes führt in das Zentrum nicht nur der hier gesammelten Überlegungen, sondern von Rahners Theologie überhaupt: Indem er unzulängliche Antwortversuche auf die Frage „Warum läßt uns Gott leiden“ zurückweist, deutet er die Unbegreiflichkeit des Leides als ein „Stück der Unbegreiflichkeit Gottes“ (463). Der immer neue Verweis auf das unbegreifliche Geheimnis trägt letztlich auch die einzelnen Vorschläge und Anfragen zu Struktur und Praxis der Kirche. Weil es ihm um das Eine Wesentliche geht, kann Rahner auch in diesem Band unmißverständlich auf Grenzen kirchlicher Lehraussagen oder auf mögliche Alternativen zur gegenwärtigen Praxis hinweisen.

U. R.

WILHELM MAAS. *Gott und die Hölle*. Studien zum Descensus Christi, Johannes Verlag Einsiedeln 1979. 339 S. 28.–DM.

Der Autor dieser Freiburger Habilitationsschrift schreibt in seinem Vorwort, es werde manchem Zeitgenossen als ein überflüssiges und unfruchtbares Unternehmen erscheinen, den Höllenabstieg Christi zum Thema einer größeren Arbeit zu machen. Nach der Lektüre wird man kaum mehr von einem überflüssigen Unternehmen sprechen können: Vielmehr wird hier methodisch reflektiert und mit großer sachlicher Präzision der Nachweis erbracht, daß der scheinbar entlegene Glaubensartikel vom Höllenabstieg Christi wieder ins theologische Gespräch eingebracht werden kann. Die Arbeit verdient in zweierlei Hinsicht Interesse: Nicht nur wegen der durch teilweise sehr subtile Detailuntersuchungen erbrachten Einzelergebnisse zum Thema Descensus, sondern fast noch mehr durch die dabei angewandte Methode der Dogmenhermeneutik.

Bewußt wird ein ganzer Fächer von Perspektiven einbezogen. In einem exegetischen Teil untersucht Maas die schwierigen neutestamentlichen Stellen, die traditionellerweise zur Stützung der Vorstellung von einem Höllenabstieg Christi herangezogen werden, erweitert den Horizont allerdings durch die Einbeziehung der alt- und zwischentestamentlichen Scheol-Vorstellung als unerläßlichem Hintergrund. Ein Angelpunkt der Darstellung liegt bei den Ausführungen zum Descensus als hermeneutischem Problem. In Auseinandersetzung mit Rudolf Bultmanns Entmythologisierungsprogramm wird durch die Rezeption neuerer sprachphilosophischer wie anthropologischer Forschungen aufzuweisen versucht, daß auch im gegenwärtigen Verständnishorizont der recht verstandenen Metapher vom Höllenabstieg auch in ihrer räumlichen Dimension Bedeutung zukommen kann. In einem weiteren Schritt werden Ansätze zur Deutung des Descensus aus der neueren protestantischen und katholischen Theologie analysiert. Ein zweiter hermeneutischer Schlüssel zur Aktualität und gegenwärtigen Vermittelbarkeit des Topos vom Höllenabstieg ergibt sich für Maas, wenn man in Übereinstimmung mit der biblischen Scheol-Vorstellung den Höllenabstieg – ohne ihn deswegen entmythologisierend wegzuschaffen – als ein Geschehen betrachtet, das schon mitten im Leben in Erfahrungen der Verlassenheit und Verhältnislosigkeit beginnt. Dazu werden auch

literarische Zeugnisse des 19. und 20. Jahrhunderts herangezogen.

Die Arbeit will ein Plädoyer dafür sein, eine sperrige, auf den ersten Blick schwer assimilierbare Glaubenswahrheit nicht vor schnell wegzuschieben, sondern gerade in ihrer Fremdheit deutend zu erschließen. Allerdings zeigt sie auch die Schwierigkeiten eines solchen Unterfangens: Die verschiedenen Verständnisbemühungen bleiben ein Stück weit nebeneinander stehen, lassen sich nicht mehr einfach systematisch ineinanderbauen. Dennoch: auch wenn man die an Hans Urs von Balthasars Deutung angelehnte Schlußfolgerung des Verfassers nicht teilt, daß die Lehre vom Descensus letztlich im Zentrum der Theologie stehe, bietet das Werk einen guten Einblick in die mühsame Arbeit gegenwärtiger systematischer Theologie mit ihren Möglichkeiten und Grenzen.

U. R.

HANS ALBERT, *Das Elend der Theologie*. Kritische Auseinandersetzung mit Hans Küng. Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg 1979. 240 S. 22.–DM.

Wenn ein so dezidierter Agnostiker und Vertreter des kritischen Rationalismus wie Hans Albert sich der Theologie und gar eines Theologen wie Hans Küng annimmt, greift man mit Interesse nach dem entsprechenden Buch. Albert begibt sich zwar nicht zum erstenmal in theologische Auseinandersetzungen (vgl. u. a. seine Kontroverse mit Ebeling: *Theologische Holzwege*. Gerhard Ebeling und der rechte Gebrauch der Vernunft, Tübingen 1973), und man glaubt sein Argumentationsmuster in etwa zu kennen. Aber H. Küng hatte schon in „Christsein“ und nachdrücklicher und ausführlicher in „Existiert Gott?“ dem kritischen Rationalismus Poppers und Alberts die These gegenübergestellt, auch der kritische Rationalismus sei im Grunde ein ideologischer Rationalismus, dessen Versuch einer dogmatischen Totaldeutung dem religiösen Glauben nicht gerecht werde. Es gelte vielmehr, diesen durch eine Radikalisierung wirklich kritischer Rationalität zu überwinden. Albert setzt sich freilich weniger mit dieser These Küngs auseinander, indem er die denkerischen Grundlagen und methodischen Voraussetzungen seiner eigenen Philosophie gegenüber den Angriffen des Theologen begründet – er meint dazu wohl schon in der Auseinandersetzung mit Ebeling das Nötige gesagt zu haben –, sondern geht gleich zum Angriff über, indem er Küng nicht nur methodische Unzulänglichkeiten („repetitiven Stil“, „Begriffssalat“, „haltlose Rhetorik“) vorwirft, sondern schlicht feststellt, der Aufweis der Existenz Gottes durch Küng trotz des modernen Denkens und gegenüber diesem Denken sei nichts anderes als mit theologischer Argumentation verschleiertes Wunschdenken. Alles, was Küng in „Existiert Gott?“ in seinen drei Grundschritten: Entscheidung für ein Grundvertrauen gegenüber der Wirklichkeit, Entscheidung für den Gottesglauben als Bedingung der Möglichkeit dieses Grund- oder Urvertrauens, Ja zum christlichen Gott vortrage, setze einen Gott voraus, der als Gegenstand menschlicher Wünsche schon feststehe, bevor es an den Aufweis seiner Existenz gehe. Einige Hinweise zur Methode und zur inhaltlichen Argumentation Küngs dürften durchaus beachtenswert sein: Am Argument, Küng komme letztlich von der „natürlichen Theologie“ trotz seines „Alternativradikalismus“ doch nicht los, dürfte etwas dran sein, was aber nicht gegen Küng sprechen muß. Auch der Hinweis, Küng sei in vielem selbst ein Vertreter eines bereits überwundenen, die Vernunft überschätzenden klassischen Rationalismus, verdiente vielleicht untersucht zu werden. Aber für Albert ist offenbar, ohne daß er die Voraussetzungen seines eigenen Denkens bloßlegt, jeder Versuch eines Aufweises von Gottes Wirklichkeit

„Denkbetrug“. Deswegen erscheint ihm das Tun aller „Kompromißtheologen“, also all derer, die sich um eine Versöhnung zwischen modernem Denken und Gottesglauben bemühen, als besonders verwerflich. Für ihn steht fest, daß der Gottesglaube für die menschliche Erkenntnis obsolet geworden ist, daß dieser Glaube „außerhalb spezifisch religiöser Anliegen“, die für Albert

allein mit der Erfüllung menschlicher Wünsche zusammenhängen, in „unserer Wirklichkeitsauffassung“ keine Rolle mehr spielt. Dies dekretierend vollzieht Albert genau das, was er Küng verwirft: Wunschdenken. Der Streit wird so unergiebig. Sein Ertrag steht zum Aufwand an Polemik in keinem Verhältnis.

D. S.

Zeitschriftenschau

Theologie und Religion

HAAG, HERBERT. **Vom Eigenwert des Alten Testaments.** In: Theologische Quartalschrift Jhg. 160 Heft 1 (1980) S. 2–16.

In seiner hier gedruckt vorliegenden Tübinger Abschiedsvorlesung plädiert Haag energisch dafür, dem Alten Testament im christlichen Glauben seinen Eigenwert als „Buch von Gott und Mensch“ zuzuerkennen. Er tut dies, indem er traditionelle wie neuere Modelle in Frage stellt, das Alte Testament auf Christus hin zu lesen. Davon ist gleichermaßen das Schema von Weissagung und Erfüllung wie die Typologie oder die Vorstellung einer auf das Christusereignis zulaufenden Heilsgeschichte betroffen. Dagegen beharrt er auf dem „Plus“ des Alten Testaments, für das beispielhaft sein gegenüber dem Neuen Testament reicheres und vielfältigeres Gottesbild und der Reichtum seiner Gebete steht. Auch in anderen Bereichen könne das Alte vom Neuen Testament nicht eingeholt werden. So sympathisch das Plädoyer für den Reichtum der im Alten Testament zu findenden Aspekte des Gottes- und Menschenbildes berührt, so wenig kann allerdings die Lösung befriedigen, daß das Alte Testament einfach deswegen christlich sei, weil sich die Kirche von Anfang an zu ihm bekannt habe. Hier müßten wohl die mit Recht als kurzschlüssig zurückgewiesenen Modelle unter Voraussetzung des Eigenwertes des Alten Testaments nochmals bedacht werden.

STROLZ, FRITZ. **Psalm 22: Alttestamentliches Reden vom Menschen und neutestamentliches Reden von Jesus.** In: Zeitschrift für Theologie und Kirche Jhg. 77 Heft 2 (April 1980) S. 129–142.

Der Aufsatz will zweierlei: einmal eine Klärung der Gattungsprobleme des Psalms 22, zum anderen die Aufhellung seiner Funktion für die neutestamentliche Deutung des Passionsgeschehens. Die Analyse des aus verschiedenen Gattungselementen (Klage und Dank des einzelnen, Lob der Gemeinde) zusammengesetzten Psalms ergibt, daß es sich um einen Text handelt, der die Gleichzeitigkeit der Vorgänge zum Ausdruck bringt: „Er dient offensichtlich nicht dazu, den Übergang aus der eindeutigen Situation der Klage in die eindeutige Situation des Lobes sprachlich zu vollziehen, sondern er dient der Einübung in eine Glaubensexistenz, in der es möglich ist, auch angesichts der Not, der Abwesenheit Gottes und seiner Gerechtigkeit, das Lob Gottes laut werden zu lassen.“ Dieser Grundzug entspricht anderen Texten der exilisch-nachexilischen Zeit. Für die markinische Passionsgeschichte, die an drei Stellen den 22. Psalm aufnimmt, gilt dann: „Jesus vollzieht das, was der Psalm vorzeichnet.“ Indem der Psalm in die

erzählende Biographie umgesetzt wird, erscheint Jesus exklusiv als derjenige, der das in dem alttestamentlichen Text Gemeinte verwirklicht.

Le sacrifice. Du rituel au symbolique. In: Lumière et vie Nr. 146 (Januar–März 1980).

Das interessante Heft geht von zwei Voraussetzungen aus, die sich auch in den Leitbegriffen „rituel“ und „symbolique“ spiegeln: Die herkömmliche kirchlich-theologische Opferrhetorik hat ihre Überzeugungskraft weitgehend eingebüßt, dennoch darf auch heute die Dimension des Opfers nicht beiseite geschoben werden. Die einzelnen Beiträge konvergieren deswegen in dem Versuch, einerseits die biblisch-theologische Tradition des Opferbegriffs kritisch zu durchleuchten, andererseits Anknüpfungspunkte zu suchen, durch die die Sache, um die es dabei geht, gegenwärtig zur Sprache gebracht werden kann. So werden Zugänge von der Ethnologie und von der Psychoanalyse geboten: sie zeigen einmal die Vielfalt der Opfervorstellungen, zum anderen den Zusammenhang zwischen Menschwerdung und Opfer: „Ohne das Opfer, das wäre der Tod.“ Die theologischen Beiträge beschäftigen sich mit der neutestamentlichen Deutung des Todes Jesu als Opfer, mit den Verengungen in der theologischen Deutung des Meßopfers. Außerdem wird eine Zusammenschau der theologischen, anthropologischen und psychoanalytischen Zugangsweisen versucht.

Kultur und Gesellschaft

GEIGER, WILLI. **Zur sozialen Indikation einer Abtreibung.** In: die neue ordnung Jhg. 34 Heft 2 (März 1980) S. 81–92.

Der ehemalige Verfassungsrichter Geiger setzt sich in diesem Beitrag mit der Tatsache auseinander, daß im Jahre 1979 ca. 72% aller Schwangerschaftsabbrüche mit der Begründung einer sozialen Notlage erfolgt sind. Er stellt fest, daß ein Schwangerschaftsabbruch (auch in den Augen des Bundesverfassungsgerichts) immer Tötung eines menschlichen Lebens ist und daß der Staat bzw. der Gesetzgeber von der Freigabe ungeborener Kinder zur Tötung nicht freigesprochen werden kann, wenn er den gesetzlichen Rahmen entsprechend weit zieht oder durch das Gesetz dem Mißbrauch Vorschub leistet. Geiger zitiert noch einmal das Bundesverfassungsgericht, das in seinem Urteil über die sog. Fristenregelung vom 25. Februar 1975 eindeutig feststellte, „daß die soziale Notlage, in der eine Abtreibung ohne Strafandrohung stattfinden kann, so schwerwiegend sein muß, daß die Not dem Gewicht und der Bedeutung nach gleichkommen muß dem Gewicht und der Bedeutung der Notlagen, die das Gesetz als Voraussetzung für die übrigen spezielleren Indikationen nennt“. Eine unerwünschte Schwangerschaft für sich allein könne auf jeden nicht als eine Indikation recht-

fertigende Notlage angesehen werden. Der Gesetzgeber sei deshalb verpflichtet, das Gesetz so konkret zu fassen, daß die Ernsthaftigkeit der Unzumutbarkeit für die Schwangere feststeht.

LEGRÈS, JEAN. **Des nouvelles techniques aux nouveaux media.** In: Études (April 1980) S. 477–488.

Dieser in erster Linie auf Frankreich bezogene Beitrag über die sog. neuen Medien ist auch für deutsche Leser interessant. Er informiert nicht nur über die technischen Aspekte des Satelliten- und Kabelfernsehens, sondern bemüht sich um eine ebenso vorsichtige wie ausgewogene Abwägung der möglichen sozialen, informationstechnischen und moralischen Auswirkungen. Vorherrschend sind die Bedenken vor dem möglichen Niveauverlust auf Grund der Ausdehnung des Informationsvolumens und der Vervielfältigung der Informationskanäle. Der Autor vermutet nicht nur eine Uniformierung bzw. einen Zwang zu relativer Gleichschaltung der Programme auf niedrigem Niveau auf Grund der kommerziellen Voraussetzungen in den elektronischen Medien, sondern erwartet auch eine stärkere Umformierung der Tages- und Wochenpresse auf Grund der neuen Möglichkeiten elektronischer Textherstellung, die es ermögliche, Texte zu speichern und nach Belieben abzurufen, so daß die Eigenproduktion regionaler Zeitungen mehr oder weniger auf den Lokalteil beschränkt bleibe. Unsicher zeigt sich der Autor im Urteil darüber, ob das große Publikum überhaupt bereit ist, von den Möglichkeiten der neuen Medien kurzfristig Gebrauch zu machen oder ob erst eine längere Phase des Abwartens mit entsprechenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten kommen wird.

Familles d'ici demain. In: Projet (April 1980).

Die April-Nummer der Fachzeitschrift für soziale Fragen der Jesuiten in Vanves ist ausschließlich Familienfragen gewidmet. In einem knappen Dutzend Beiträgen werden sowohl das Eltern-Kind-Verhältnis bzw. die Familie als Ort der Prokreation und der Erziehung wie Probleme des Generationskonflikts, vorwiegend als Leitbilderkonflikt zwischen der Generation der Eltern und der der Heranwachsenden, und familienpolitische Fragen, die Familie als wirtschaftliche Leistungseinheit, und die Leistung der öffentlichen Hand für die Familie behandelt. Zu letzterem Thema wird auch reichliches statistisches Material angeboten, so daß dem Leser der Vergleich zwischen deutscher und französischer Familienpolitik erleichtert wird. Der Hauptzweck der Beiträge ist aber nicht eine familienpolitische Analyse, sondern eine möglichst breite phänomenologische Erfassung von Ehe und Familie. Entsprechend ist der Hauptadressat auch nicht der Gesetzgeber, sondern, das wird in einem Vorwort der Redaktion auch ausdrücklich gesagt, die Bischofssynode im Herbst in